

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 11 (1970)
Heft: 18

Artikel: "Ich kämpfte für den Frieden" 1. "Weltfreidensrat" und "nationale Friedensbewegungen"
Autor: György, Ervin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich kämpfte für den Frieden»

«Weltfriedensrat» und «nationale Friedensbewegungen»

Von Ervin György

Als 1948/49 der «kalte Krieg» immer kälter und die Gefahren eines «heissen Krieges» immer grösser wurden, startete Stalin eine neue Parole: «Der Friede wird nicht erbettelt, er muss erkämpft werden!» Ein neuer dialektischer Begriff wurde geprägt: «Der Friedenskampf». Er entsprach der marxistischen Weiterentwicklung der hegelianischen Dialektik in eklatanter Weise: Ein Widerspruch in einem Wort.

Wer ist nicht für den Frieden?

In einem Appell wurden «alle friedliebenden Kräfte in der ganzen Welt» aufgerufen, im Rahmen einer weltweiten Friedensbewegung dem «kriegslüsternden Imperialismus, Kolonialismus und Militarismus das Handwerk zu legen». Der Aufruf hatte Erfolg. Die Furcht vor einem neuen Weltkrieg war gross, der Wunsch nach dauerhaftem Frieden allgemein. Zahlreiche namhafte Intellektuelle, Wissenschaftler, Schriftsteller und Künstler aus aller Herren Ländern stimmten dem Aufruf zum «Friedenskampf» bei. An ihrer Spitze standen die weltberühmten Physiker und Nobelpreisträger F. Joliot-Curie und seine Frau. Uebrigens waren beide Mitglieder der französischen KP. Aber nicht nur Kommunisten, sondern auch sehr viele politisch nicht engagierte Persönlichkeiten waren bereit, für den Frieden zu kämpfen. Man sah die Chance, mit dem Osten ins Gespräch zu kommen, mit führenden marxistischen Wissenschaftlern und Schriftstellern gemeinsam die Sache des Friedens erörtern zu können und auf diese Weise etwa auf die Regierungen und Politiker beider Seiten einen Druck für einen friedlicheren Kurs, für die allgemeine Abrüstung und den Atomstopp ausüben zu können.

Der Krenl rechnete anders: eine weltweite Friedensbewegung sollte die westlichen Regierungen, die im demokratischen Gesellschaftssystem die öffentliche Meinung nicht ausser acht lassen konnte, unter Druck setzen. Im Machtbereich der Sowjetunion aber konnte eine solche Bewegung die Handlungsfreiheit des Kremles sowieso nicht beeinträchtigen.

Joliot-Curie hatte für den Frühling 1949 eine Weltfriedenskonferenz nach Paris einberufen. Die französischen Behörden jedoch verweigerten den Delegierten aus den kommunistisch geführten Staaten die Einreisegenehmigung, da sie rechtzeitig wahrgenommen hatten, dass dieses Unterfangen von Moskau gelenkt wurde. Daraufhin veranstalteten die osteuropäischen Friedenskämpfer eine parallele Weltfriedenskonferenz in Prag. An beiden Konferenzen wurde die Gründung eines Weltfriedensrates beschlossen, der in Zukunft als eine permanente Körperschaft die Aktionen des Friedenskampfes ausarbeiten und führen sollte. Die Mitglieder dieses Rates — etwa 150 an der Zahl — wurden aus den Delegierten der Konferenz «gewählt»; jedes Land hatte seine eigene Vertretung. Vorsitzender wurde Joliot-Curie. (Im späteren kooptierte der Friedensrat nach Gutdünken auch neue Mitglieder aus den Ländern — meist unabhängig gewordene neue Staaten der Dritten Welt —, auf die er seine Tätigkeit auszubreiten trachtete.)

Auf Empfehlung des Weltfriedensrates (WFR) wurden in jedem Lande «nationale Friedensbewe-

gungen» ins Leben gerufen, die in ihrem Bereich die Massen für den «Friedenskampf» organisieren sollten.

Organisatorische Taktik

In den osteuropäischen Ländern geschah das auf dem üblichen bürokratischen Weg: die Agitprop-Abteilung des Sekretariats des ZK der KP gab die entsprechenden Instruktionen und stellte die nötigen materiellen Mittel zur Verfügung. Ein Büro des «nationalen Friedensrates» wurde mit dem notwendigen Personal errichtet, ferner eine nationale Konferenz einberufen, die dann aus den verschiedenen Schichten der Gesellschaft einen repräsentativen und ehrenamtlichen Vorstand des Friedensrates «wählte». Alle staatlichen und parteiinternen Kommunikationsmittel sorgten für die gebührende Propagierung der neuentstandenen «Massenbewegung».

Im Westen organisierten die jeweiligen kommunistischen Parteien ihre «nationalen Friedensräte». Dadurch sollte die «Massenbasis» der Partei ausgebreitet und jene gesellschaftlichen Schichten erfasst werden, die sich politisch nicht engagieren wollten, aber für die Erhaltung des Friedens gerne etwas getan hätten. In den Ländern, in denen die KP stark war, wie z. B. in Frankreich und Italien, konnten die Friedensräte auch anfangs einen beträchtlichen Erfolg aufweisen. Zahlreiche gutgesinnte Friedensfreunde, Pazifisten, namhafte Persönlichkeiten und ebenso einfache Menschen wurden herangezogen. Auch in anderen Ländern, wie z. B. in Grossbritannien, Holland, Oesterreich, Belgien, der Bundesrepublik Deutschland, Schweden und Finnland, entstanden mehr oder minder populäre Friedensräte.

«Gute» Bomben

Als bald aber mussten auch die ahnungslosen Pazifisten wahrnehmen, dass diese Institutionen von Moskau aus gesteuert wurden: spätestens jedoch nach der Zündung der ersten sowjetischen Atombombe, die von diesen Friedensräten als ein grosser Erfolg im «Kampf für den Frieden» gefeiert wurde. Nur die amerikanischen Bomben seien gefährlich, so hiess es, aber: «die sowjetischen Bomben sind gute Bomben, denn sie sichern den Frieden».

Die Pazifisten, die über das beginnende atomare Wettrüsten tief besorgt waren, hatten wahrgenommen, dass unter der Aegide des «Weltfriedensrates» kein Kraut für den wirklichen Frieden wuchs. Sie gründeten vom Weltfriedensrat unabhängige Bewegungen oder traten traditionellen nationalen oder internationalen Friedensbewegungen bei, wie z. B. «European Federation Against Nuclear Arms», «Campaign For Nuclear Disarmament», «War Resisters Interna-

1 tional», «International Fellowship of Reconciliation», «Ostermarsch der Atomwaffengegner», «Kampagnen mot Atomvapen», usw.

Die «nationalen Friedensräte» schrumpften zu Vereinen von Sympathisanten und Mitläufern der kommunistischen Parteien zusammen.

Trojanische Pferde unter Pazifisten

Zu Stalins Lebzeiten hatte der «Weltfriedensrat» (WFR) den sogenannten «pazifistischen Bewegungen» den Kampf angesagt, sie wurden als prinzipienlose Kosmopoliten und Wegmacher des westlichen Imperialismus verfeimt. Als unter Chruschtschew das «Tauwetter» und die Zeit der «friedlichen Koexistenz» anbrach, änderte sich auch die Haltung des Weltfriedensrates. Seine politische Richtlinie — «Die Sowjetbombe ist eine gute Bombe» — blieb zwar unverändert, aber man wurde den «pazifistischen» Organisationen gegenüber freundlicher. Man versuchte mit ihnen ins Gespräch zu kommen und sie zur Anerkennung des WFR als Dachorganisation sämtlicher Friedensbewegungen zu gewinnen. Nach Joliot-Curies Tod wurde der englische Professor und Nobelpreisträger J. D. Bernal als Präsident eingesetzt, in der Hoffnung, dass seine Person die westlichen Friedenskämpfer günstig beeinflussen würde.

Öffnung nach dem Westen

Anfang der sechziger Jahre wurden die Friedensräte der Ostblockstaaten ermutigt, auch zu den pazifistischen westlichen Friedensbewegungen Kontakt aufzunehmen, namhafte und gutgesinnte Persönlichkeiten aus dem Westen zum Meinungsaustausch in ihre Länder einzuladen. Diese neue Politik der friedlichen Koexistenz hatte ihre guten Seiten.

Denn wer waren die aktiven «Friedenskämpfer» in den osteuropäischen Ländern? Ausser einigen von der Partei hingestellten Funktionären in grosser Mehrheit parteilose Intellektuelle, liberal gesinnte «passive» Parteimitglieder, die — weil ja jedermann im Sozialismus in irgendeiner Massenbewegung aktiv sein musste — eben diese «harmlosesten» unter allen gewählt hatten. Diese freuten sich nun ehrlich, dass sie mit westlichen Gesprächspartnern ein Wort wechseln konnten. Die westlichen Intellektuellen, die zu Gesprächen in die Ostblockländer geladen wurden, sahen die Möglichkeit, endlich zu erfahren, wie es denn tatsächlich «hinter dem Eisernen Vorhang» war. Was war Wirklichkeit und was nur «antikomunistische Propaganda»?

Gefährliche Kontakte

So wurden diese Begegnungen zwischen Ost und West Anfang der sechziger Jahre zu wahren Erlebnissen für beide Seiten. Die westlichen Gäste studierten den «sozialistischen Alltag», die östlichen Gastgeber konnten einen Hauch der grossen weiten Welt spüren.

Dass aber diese Öffnung nach Westen nicht ganz ins Idyllische entarte, dafür sorgten die für den «Friedenskampf» verantwortlichen Parteifunktionäre. Zu guter Letzt war es immer die Agitprop-Abteilung der Parteizentrale, welche die Einladungen genehmigte oder verweigerte, welche vorschrieb, was dem Gast gezeigt werden sollte und was nicht. Noch strenger wurde derjenige ausgewählt, der dann auf Gegeneinladung in den Westen fahren sollte. Wenn der westliche Partner eine bestimmte Person — die ihm wäh-

rend seines Aufenthaltes besonders sympathisch war — namentlich zum Gegenbesuch einlud, war es mehr als wahrscheinlich, dass diese aus irgend einem Grunde verhindert war, die Reise anzutreten. Es sei denn, diese Person genoss zufälligerweise das Vertrauen der Partei.

Die Intensivierung dieser Annäherungsversuche zum Westen wurde aber schon gleich zu Beginn durch die sowjetisch-chinesischen Auseinandersetzungen empfindlich gestört. Die Chinesen begannen 1962 auf den Tagungen der verschiedenen kommunistisch gelenkten internationalen Dachorganisationen (Gewerkschaften, Frauen- und Jugendorganisationen usw.) ihre heftigen Angriffe gegen den Kreml. Auch die Sitzungen des Weltfriedensrates wurden zum Schauplatz dieses Zweikampfes. Die «versöhnliche» Haltung zu den westlichen Pazifisten wurde als Verrat bezeichnet. Die Chinesen forderten die Fortsetzung eines entschiedenen Kampfes gegen den westlichen Imperialismus und Kapitalismus, die uneingeschränkte Unterstützung der «nationalen Befreiungskriege» und der revolutionären Bewegungen. Aus Protest schied der chinesische Sekretär aus dem Sekretariat des WFR aus, und auch die finanzielle Unterstützung wurde eingestellt. Die Chinesen erschienen von nun an lediglich auf den internationalen Tagungen, um mit ihren antisowjetischen Angriffen deren Arbeit zu stören. Demzufolge stürzte der WFR in eine unheilvolle Krise.

Drei Richtungen im WFR

Drei Richtungen begannen sich zu polarisieren: Die Russen, unterstützt von den Franzosen und den Ländern des Warschauer Pakts, fielen in ihre konservative Haltung zurück. Sie wollten den WFR als Organisation stärken und weiterhin als «führende Kraft» in der Weltfriedensbewegung stehen. Einerseits wollten sie eine «nützliche Kooperation» mit den pazifistischen Bewegungen des Westens suchen, andererseits aber mit der Unterstützung der «nationalen Freiheitsbewegungen» und Treue zum internationalen Klassenkampf der Chinesen den Wind aus den Segeln nehmen. Sie betrieben also eine klassische «Fünfer-und-Weggli-Politik».

Die Chinesen und einige von ihnen bevormundete Delegationen aus der Dritten Welt forderten eine eindeutige antiimperialistische und antiwestliche Haltung, keine Gemeinsamkeit mit den «Pazifisten», sondern Kampf gegen sie. (Als in China die Kulturrevolution entbrannte, blieben die Chinesen endgültig vom WFR weg.)

Die Italiener und andere westliche Führer der kommunistisch gelenkten nationalen Friedensräte (Holländer, Schweden, Oesterreicher und auch die Engländer) befürworteten eine wirkliche Zusammenarbeit mit den Pazifisten. Es sollte eine Weltorganisation geschaffen werden, in welcher der WFR als eine der internationalen Bewegungen Partner der westlichen Organisationen werde und den Alleinanspruch auf die Führung der Friedensarbeit aufgabe. Auch im nationalen Bereich sollten die Friedensräte eine Zusammenarbeit mit den «bürgerlichen» Bewegungen verwirklichen. Die italienischen Kommunisten gingen so weit, dass sie ihren Friedensrat praktisch unter die Leitung eines allitalienischen Friedensorgans, den «Consulta della Pace», stellten und auf eigenständige Aktionen verzichteten. Ähnliche Bestrebungen wurden auch in anderen westeuropäischen Ländern von Jahr zu Jahr deutli-

cher, um so mehr, als die Bewegungen gegen die Atombombe immer grössere Massen mobilisierten und die «Friedensräte» als bedeutungslose Vereine politischer Sektierer in völlige Isolation zu versinken drohten. Besonders deutlich wurde das in England, wo die CND (Campaign for Nuclear Disarmament), und in der Bundesrepublik Deutschland, wo der «Ostermarsch der Atomgegner», immer mehr Anhänger aufweisen konnten. In Deutschland war übrigens die von Moskau inspirierte Friedensbewegung schon Mitte der fünfziger Jahre lahmgelegt worden. Das Verbot der KPD traf als «Tarnorganisation» auch den deutschen Friedensrat. Nur etliche Bundesländer (Bayern, Hessen, Bremen, Hamburg) hatten die Tätigkeit eines Friedensrates auf Landesebene weiterhin zugelassen.

Manipulation der Bewegung

Die Krise des Weltfriedensrates wurde noch durch den Umstand verschärft, dass er nie feste Formen angenommen hatte, d. h. weder über ein Statut noch über eine Geschäftsordnung verfügte.

Die Formel lautete: der WFR sei eine *Bewegung* und keine *Organisation*. Ein Statut hätte offensichtlich auch allzu eindeutig die Moskauer Hörigkeit an den Tag bringen müssen, was die bürgerlichen Elemente in dieser konfusen Bewegung zweifelsohne von vorneherein abgeschreckt hätte.

Der WFR bestand eigentlich nur aus sich selbst, das heisst aus etwa 200—300 Delegierten aller Herren Länder, die von einer «unsichtbaren» Stelle zur Teilnahme eingeladen wurden. Das Präsidium bestand aus einem Vorsitzenden (J. D. Bernal) und etlichen Vizepräsidenten (z. B.: Isabelle Blume aus Belgien, Eugénie Cotton aus Frankreich, Ilja Ehrenburg, später Andrej Kornejtschuk, aus der UdSSR, und häufig wechselnden Persönlichkeiten aus der Dritten Welt). Das Präsidium hatte aber weder einen offiziellen Sitz noch einen Mitarbeiterstab. In den fünfziger Jahren gab es noch ein *Sekretariat* des WFR in Wien. Als die Sowjets 1955 Oesterreich verliessen, hatten sie dem WFR ihre Gebäude am Möllwald-Platz überlassen, wo dann die Büroräume und Dienstwohnungen der zahlreichen Angestellten des WFR untergebracht wurden. 1958 aber verbot die österreichische Regierung die Tätigkeit des Sekretariats, die sie für mit ihrem Neutralitätsstatut unvereinbar hielt. Das Sekretariat löste sich scheinbar auf, und es wurde ein «Internationales Institut für den Frieden» gegründet.

Front ersetzt Front

Die Sekretäre und Angestellten des WFR verrichteten nun ihre Tätigkeit im Namen dieses Institutes weiter. Um dem Gesetz Genüge zu leisten, wurde die Korrespondenz des WFR auf dem Papier und mit Unterschrift des Institutes geführt. (Die Briefe fingen meistens mit dem stereotypen Satz an: «Der WFR hat uns gebeten, Ihnen folgendes mitzuteilen: ...») Auch das «offizielle» Presseorgan des WFR, das «Bulletin», wurde vom Institut herausgegeben.

Die österreichischen Behörden drückten ein Auge zu, aber doch schwebte ständig die Gefahr eines erneuten Verbotes über dem Institut. Unter solchen Umständen konnte es seinen Aufgaben nicht mehr genügen, um so weniger, als zwischen dem Präsidenten, d. h. Prof. Bernal, und dem Se-

ekretariat allmählich ein ständiger Streit herrschte. Die Kompetenzen waren nie klargestellt worden, und die Sekretäre, in ihrer Mehrheit kommunistische Parteifunktionäre, wollten den ehrenamtlichen Vorstand unter ihrer Führung halten, so wie sie es in Moskau gewöhnt waren.

«Liberale» Mehrheit machtlos

Der vorerst letzte Versuch, mit den pazifistischen Bewegungen eine gemeinsame Dachorganisation zu gründen, oder mindestens eine Aktionseinheit herzustellen, wurde im Juli 1965 während der Weltfriedenskonferenz in Helsinki unternommen. Schon ein Jahr vor dem Kongress begann ein zäher Kampf. Die progressiven Kräfte im WFR forderten einen *offenen* Kongress mit Teilnahme aller Friedensbewegungen, die dazu bereit wären. Die Dogmatiker wollten einen geschlossenen WFR-Kongress, auf dem ohne die «Bürgerlichen» die Einheit der Friedenskräfte wieder hergestellt und eine «marxistisch-kämpferische» Friedensaktivität gesichert werden sollte.

Bei den Vorgesprächen errangen immer die «Liberale» mit Prof. Dr. Bernal an der Spitze die Mehrheit, aber die entsprechende Durchführung der Beschlüsse wurde dann vom dogmatischen Sekretariat hintergangen. Der ungarische Delegierte beim Sekretariat in Wien schrieb am 17. Juni 1965 folgenden vertraulichen Bericht an die Leitung des ungarischen Friedensrates:

«Der französische sektiererische Macchiavellismus feiert mit der sowjetischen Engstirnigkeit einen gemeinsamen Sieg: mit der Hilfe und dem Geld der sozialistischen Länder wird es in Helsinki zu einem Kongress chinesischer Musters kommen. Delegierte aus Afrika, Asien und Lateinamerika werden den Ton bestimmen. Das sind die Folgen der sowjetischen Fehlanalyse, die meinte, dass in Fragen des Friedens und des Krieges die Dritte Welt und die nationalen Freiheitsbewegungen unsere Hauptverbündeten seien. Diesen Fehler haben jetzt — zwar schon zu spät — auch Beljakow und Tschikwadse eingesehen... Die bedrückende Mehrheit der Delegierten der Entwicklungsländer werden dem Kongress Formulierungen aufzwingen, die nicht dazu geeignet sein werden, für uns Sympathien in den westlichen Volksmassen zu sichern...»

Westliche Friedenskräfte, die ausserhalb des WFR aktiv sind, zeigen wenig Interesse für den Kongress. Aus den Vereinigten Staaten nahm nur ein unbekannter Mann, ein gewisser Craig, die Einladung an. Prof. Pauling hielt nicht einmal eine Antwort für nötig... Aus den Vereinigten Staaten werden etwa 35 Leute als «Beobachter» kommen. Die holländische Delegation besteht aus zwei Leuten...»

Wenn sich im WFR nichts ändern wird, werden bald zahlreiche westliche und unter kommunistischer Führung stehende Friedensbewegungen den WFR verlassen... und unsere Bewegung wird sich in Europa unmöglich machen...»

Misserfolg in Helsinki

Der Kongress in Helsinki wurde tatsächlich ein grosser Misserfolg. Die westlichen Friedensbewegungen hielten sich fern. Prof. Dr. Bernal wurde der ständigen Zänkereien innerhalb des Präsidiums müde und zog sich zurück. Seitdem ist es dem WFR nicht gelungen, eine westliche Per-

(Fortsetzung auf Seite 4)

Aus dem Notizbuch von Valerij Tarsis

Das Ende der russischen Kunst?

Es ist allgemein bekannt, dass am Anfang des 20. Jahrhunderts die russische Kunst sich entfaltete zu seltenem Blüten. Nicht von ungefähr nennt man diesen Zeitabschnitt das Silberne Zeitalter. Das ist nicht übertrieben. Was die russische Kunst damals schuf, gemahnte an das legendäre Goldene Zeitalter... Voran ging die *Literatur*, die dem Land, der Welt eine Reihe von Klassikern schenkte, darunter Gorkij, Leonid Andréjew, Alexander Blok, Andrej Belyj, Gumiljow und Anna Achmatowa, Pasternak, Mandelstam, Marina Zwetajewa, Mereshkowskij und Sinajda Gippius.

In der *Malerei* sind zu nennen Benua (Benoit) und Bakst, später Larionow, Somow, Chagall, Kandinskij, die Gontscharowa, Wrubel, Rerich, Serow — und diese sind nur die hervorragendsten.

Im *Theater* wirkten die Kommissarshewskaja, die Jermolowa, Meyerhold, Jewreinow.

Die *Musik* beherrschten Rimskij-Korsakow, Glasunow und Tanejew.

Es gab eine Menge verschiedener Schulen, Richtungen, Bewegungen. Vor allem aber: niemand war mit dem bis anhin Erreichten zufrieden, alle Künstler strebten nach neuen Entdeckungen und Zielen, man disputierte und diskutierte, man kämpfte um eine hohe Kunst.

Und als ob ein böser Zauberer dieses wundervolle Reich verhext und die Künstler im Eisberg eingeschlossen hätte, begann nach und nach alles Schaffen abzusterben.

Literatur

In den ersten Jahren nach der Revolution gab es noch schöpferisches Leben. Die talentierte Gruppe der «Serapionsbrüder» tauchte auf mit Fedin, Leonow, Tichonow, Kawerin, Lunz, Wsewolod Iwanow. Schrecklich zu denken, in was sich diese Schriftsteller unter dem schweren Hammer des *sozialistischen Realismus* verwandelt haben, der eines jeden schöpferische Persönlichkeit vernichtete und alle Begabung verschüttete, versiegen liess. Gumiljow wurde erschossen. Blok starb plötzlich. Jessenin beging Selbstmord. Mandelstam, Babel, Tretjakow, Iwan Katajew, Nikolaj Sarudin, Abram Leshnew und Artjom Vesjoljy kamen in der sibirischen Verbannung um, lauter hervorragende Schriftsteller, die nicht zu Propagandisten und Beschönigern der Sowjetwirklichkeit werden woll-

ten... In Ablösung der Plejade talentierter Schriftsteller ist der «geente» sowjetische Schriftstellerverband entstanden: 6000 mehr oder weniger unfähige, dafür angepasste Skribenten und Reimbolde. Nicht als ob Russland plötzlich keine Talente mehr hervorgebracht hätte. Noch heute gibt es nicht wenige begabte Dichter, Künstler, Regisseure, Schauspieler — aber sie wurden aus dem Tempel der offiziellen Kunst verjagt, sie werden nicht gedruckt, ihre Arbeiten werden nicht ausgestellt, sie dürfen nur zensurerechte Stücke aufführen, und wenn ein Film der jeweils neuesten Linie nicht entspricht, wird er verboten, wie es mit Tarkowskij's Rubljow-Film geschah, mit Solshenzyn's Stück «Der Kerl und das Lager-Flittchen» (Olen' i schalashowka) und so vielen anderen Werken.

In der jungen Generation hat sich jedoch schon eine ganze Reihe von Schriftstellern und Künstlern hervor getan, die «im Untergrund» arbeiten. In der UdSSR werden ihre Gedichte und Prosarbeiten leider nur in wenigen Exemplaren durch den sogenannten Samisdat, die Vervielfältigung im Eigenverlag, bekannt, so die Sammelbände *Phönix*, *Syntaxis*, *Avantgarde*, *Tschu* (= Horch!), *Sphinx*, welche im Westen in verschiedenen Sprachen abgedruckt wurden. Die jungen Literaten schlossen sich unter den Initialen S. M. O. G. zusammen, die auf zwei Arten entschlüsselt werden: Smelost, molodost, obras, glubina = Mut, Jugend, Gestalt, Tiefe — oder: Samoje molodoje obschtschestwo genijew = Die Allerjüngste Genie-Vereinigung. Sie gaben ein *Manifest* heraus (1964), das der Welt die Existenz junger Menschen in Russland verkündet, welche schaffen wollen und denen die Wahrheit mehr wert ist als der persönliche Vorteil oder die Partei — wodurch sie automatisch zu Staatsfeinden werden... In einigen westeuropäischen Ländern (vor allem in Skandinavien) wurde dieser Ruf gehört, und junge Leute bildeten sogenannte SMOG-Komitees.

Die Entwicklung dieser SMOG-Vereinigung ist erstaunlich. Als ich im März 1963 aus der «Psychiatrischen Klinik» herausgelassen wurde, waren es ein rundes Dutzend Jungen und Mädchen. Ich erinnere mich noch gut, wie zum erstenmal einer der Führer, der Dichter Wladimir Batschew, bei mir erschien; er war damals 16. Noch fast ein Knabe, schrieb er doch schon ein so reifes Gedicht wie «Peter der Grosse»: er-

staunlich. Aber bei einem genialen Menschen durchaus möglich... Ich lernte auch weitere führende «Smogisten» kennen — Leonid Gubanow, Wladimir Aléjnikow, Sergej Morosow, Michajlow, Julija Wischnewskaja und andere. Einige ihrer Gedicht-Almanache brachten sie mir zum Redigieren. Als ich im Februar 1966 meine England-Reise antrat (die zum Exil wurde — Anm. Red.), gab es im ganzen Land schon an die 200 «Smogisten». In 14 grossen Städten hatten sich SMOG-Filialen gebildet...

Ueber das schöpferische Credo dieser jungen Menschen schrieb ich im Vorwort zum Sammelband *Sphinx*, und das gilt noch heute:

«Wir wollen uns nicht den Kopf darüber zerbrechen, wie lange die russische Kunst sich noch unter so anormalen Bedingungen entwickeln müssen wird. Wir wagen nur zu behaupten, dass es nicht ewig sein wird. Das liegt nun einmal in der Logik der historischen Entwicklung. Ein Volk kann ohne Kunst nicht bestehen. Ein Staat kann ohne Volk nicht bestehen. Wenn es den Staatsmännern an Verstand und Talent mangelt, dies zu begreifen, kann man sie als Staatsmänner nur beklagen.

Die zeitgenössische russische Literatur ist reich und vielfältig. Eine Vielzahl von Richtungen, von Namen... Aber alle Namen und Richtungen haben eines gemeinsam — sie sind dem weiteren Leserkreis fast gänzlich unbekannt, da sie sich nicht auf das Prokrustesbett der sozialistischen Dogmen zurechthacken oder -strecken lassen. Man muss die Fähigkeit vieler Schriftsteller und Dichter bewundern, die in fast absoluter Isolierung vom Publikum, unter Entbehrungen und in der ständigen Gefahr, den Unmut der Behörden zu erregen, noch schaffen.

Die Öffentlichkeit erfährt über diese russische Literatur meist nur aus den gemeinen, blöden Artikelchen in der genehmigten Presse, die hingebungsvoll Einzelheiten aus dem Privatleben der Literaten zerpflücken, deren Arbeiten gewissen Führergestalten der Kulturpolitik nicht passen. Diese verdammenden Warnartikel wecken aber nur das Interesse des Publikums nach der echten Literatur, da es von Surrogaten und Parodien darauf nicht satt wird. Und so sind die *Syntaxen*, die *Bumerangs*, die *Phönixe* und weitere sogenannte Untergrund-Zeitschriften entstanden. So wurden auch die *Sphinx* zusammengestellt, ein neuer Band, der den Vorhang des Schweigens etwas lüften wird, welchen literarische Analphabeten unter den Politikern vor die russische Literatur gezogen haben. Die Literatur kann im Untergrund nicht leben. Man kann zwar *in* die Schublade schreiben, aber nicht *für* die Schublade. Das ist ein Gesetz der schöpferischen Psychologie. Die in den *Sphinxen* gesammelten Arbeiten sind in literarischen Kreisen schon weitherum bekannt. Die Redaktion hat sie zusammengefasst, um ihnen eine weitere und objektivere Verbreitung zu ermöglichen — in Kreisen, auf deren Aktivität man noch hoffen kann.

Die Redaktion bittet um Entschuldigung dafür, dass sie nicht alle Verfasser davon in Kenntnis gesetzt hat, dass ihre Werke in diesen Band aufgenommen wurden. Es kann sein, dass dies für euch, Freunde, gewisse Unannehmlichkeiten nach sich zieht. Wir hoffen aber, diese werden nicht so tragisch sein, dass ihr aufhört, solche

«Weltfriedensrat» und «nationale Friedensbewegungen»

(Fortsetzung von Seite 3)

sönlichkeit an seine Spitze zu stellen, die einen entsprechenden internationalen Ruf hat, um als Lockvogel die westlichen Friedensbewegungen zu beeindrucken. Dessen ungeachtet wurde der Helsinki-Kongress wie alle folgenden Friedenskonferenzen in der Moskau-hörigen Presse als grosser Erfolg gefeiert. Die Massenkommunikationsmittel stellen ihren Lesern und Hörern den WFR auch noch heute so vor, als ob er,

nur er, alle Friedensdemonstrationen, Aktionen gegen die Atomrüstung und für die allgemeine Abrüstung, alle weltweiten Kundgebungen gegen den Krieg in Vietnam, organisieren und durchführen würde. Wenn der dritte Weltkrieg bisher noch nicht ausgebrochen ist, so ist das in dieser Lesart nur der «unbeugsamen» Friedenspolitik der Sowjetunion zu verdanken. Wenn sich weltweit immer mehr Menschen, immer breitere Volksmassen für den Frieden einsetzen, so ist das aus dieser Sicht nur der Erfolg der zielbewussten und unermüdlichen Anstrengungen und gut organisierten Aktionen des Weltfriedensrats und der ihm unterstehenden nationalen Friedensbewegungen. (Fortsetzung folgt.)